



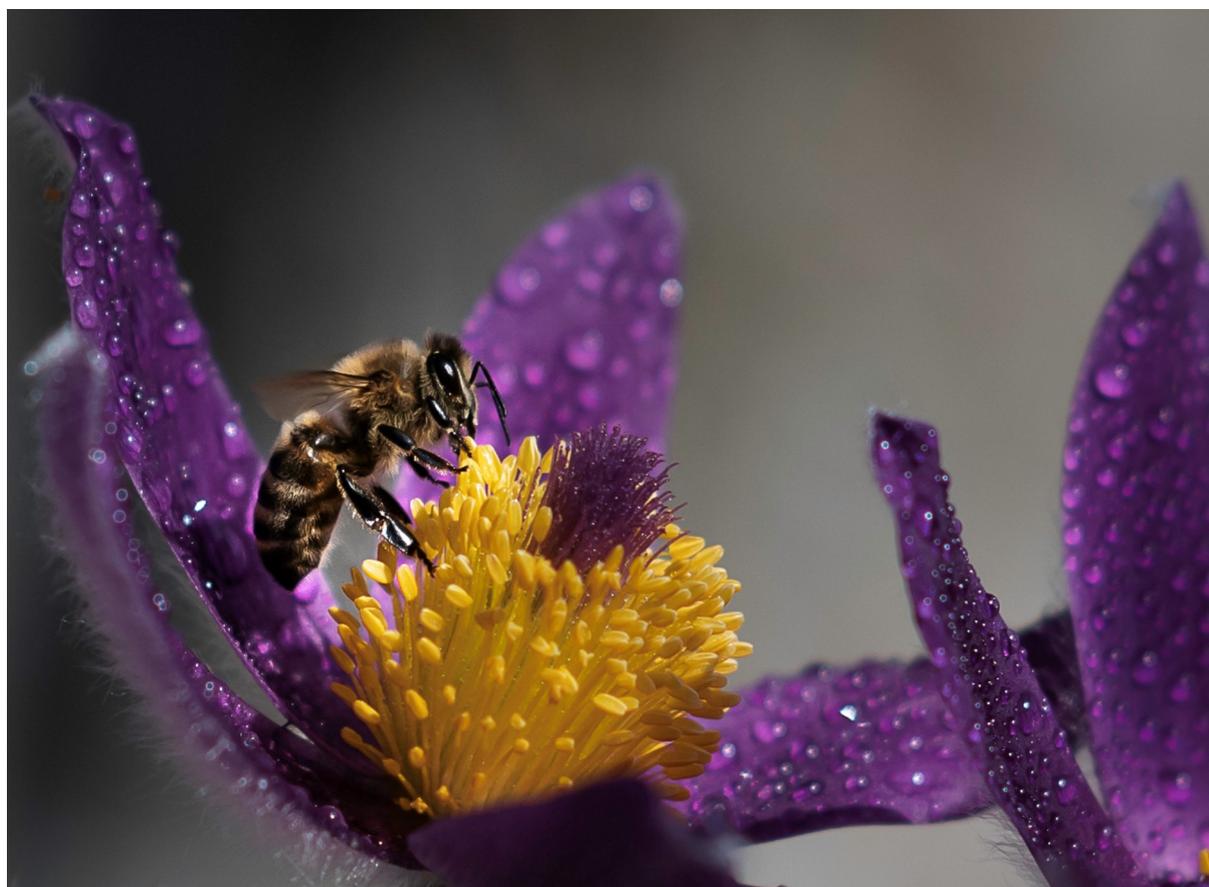
Evangelisch-
methodistische
Kirche Winterthur



The United Methodist Church

Mosaik

Gemeindebrief
Nr. 3 Juni/Juli 20



- Vorgestellt: Dhurata Qelia – unsere neue Sigristin
- „Gedankenfötzeli“
- Gedankenstrich—gute Fragen

Vorgestellt

■ **Vorgestellt: unsere Sigristin Dhurata Qelia**

Anfangs Mai traf ich unsere neue Sigristin in der fast leergeräumten Kirche zum Interview.

Sie fragen sich vielleicht, was es denn in einer Kirche für Arbeit gibt, wenn fast niemand da ist.

Ernst Hintermann, unser Hausverwalter, war am ersten Arbeitstag von Dura auch da. Er hat schon in den letzten Tagen und Wochen viel gearbeitet: Unser ganzes Beleuchtungssystem wird mit LED-Birnen ausgestattet. Das heisst, überall stehen riesige Leitern. Die Kirche wird komplett ausgeräumt, weil unser Plattenboden gereinigt wird. Und was sind denn nun die Aufgaben von Frau Qelia? Der Frühlingsputz ist geplant und es stehen viele Stunden Arbeit bevor: Alle Fenster werden gereinigt, alle Böden, die Küche wird vollständig geputzt und das Mobiliar in Ordnung gebracht. Langweilig wird es auf keinen Fall!

Herzlich willkommen, Dura! Magst du etwas von dir erzählen?

Sicher! Ich komme aus Albanien, genauer gesagt aus Durrës. Das ist – nach der Hauptstadt Tirana – die zweitgrösste Stadt in Albanien. Meine Mama ist bereits vor vielen Jahren gestorben, aber mein Vater lebt immer noch dort. Ich habe drei Geschwister, zwei Schwestern und einen Bruder. Sie leben alle in Italien. Zwei davon in Como: Das ist schön, weil es nicht weit ist und wir uns dann häufiger sehen können.

Was bedeutet eigentlich dein Name?

Eigentlich heisse ich Dhurata, das heisst Geschenk.

Mein Name wird wie im Englischen mit einer Art «th» ausgesprochen. Aber weil das im Deutschen schwierig ist, nennen mich hier viele einfach Dura.

Bist du schon lange in der Schweiz? Du sprichst ja hervorragend Deutsch!

Seit fast zwölf Jahren! Ich habe Deutschkurse besucht, um die Sprache schnell zu lernen.

Was hast du ursprünglich gelernt?

Ich habe in Albanien das Gymnasium besucht, dann aber nähen gelernt. Hier in der Schweiz arbeite ich einerseits beim Blumen Müller und arbeite andererseits auch als Schneiderin.

Nähst du auch für dich Kleider? Oder hast du andere Hobbies?

Zum Nähen zuhause habe ich kaum Zeit! Ich betätige mich in der Freizeit gerne sportlich: Schwimmen, Laufen und Spazieren – was die Situation gerade zulässt.

Wie lange wohnst du schon an der Trollstrasse?

Seit etwa zwei Jahren. Ich wohne hier mit meinem Mann und meinen zwei Söhnen. Der ältere ist 16 Jahre alt und ist im ersten Lehrjahr im AZW, der jüngere ist 14 und besucht das zweite Gymi im Rychenberg.

Wie bist du darauf gekommen, bei uns Sigristin zu sein?

Stefan hat mich darauf angesprochen. Es ist natürlich super, den Arbeitsplatz so nahe zu haben.

Putzt du denn etwas besonders gerne oder ungerne?

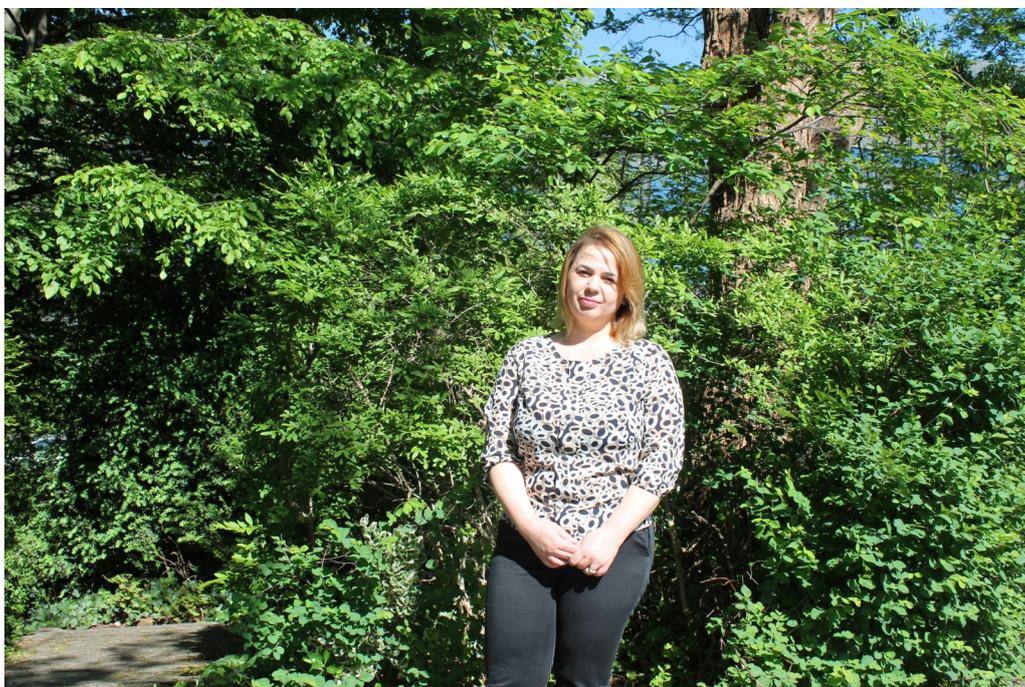
Putzen muss man einfach. Ich habe es gerne sauber: Das gibt die Befriedigung!

Und noch eine Frage zum Schluss: Wohin gehst du gerne in die Ferien?

Jetzt im Frühling hätten wir unsere Verwandten in Schweden besucht. Wenn es möglich ist, gehen wir natürlich im Sommer nach Albanien, um unsere Verwandten zu besuchen und um im Meer zu schwimmen!

Herzlichen Dank für das Interview und viel Freude bei der neuen Arbeit! Wir freuen uns, dass du da bist!

Susanna Schaad



*Und plötzlich weißt Du:
Es ist Zeit, etwas Neues zu beginnen,
und dem Zauber des Anfangs zu vertrauen.
Meister Eckhart*

Unterwegs

■ „Corona hat mir die Augen geöffnet!“ Eine moderne „Bekehrungs“-geschichte

Der Schweizer Spitzenkoch Daniel Humm bleibt während der Corona-Krise in New York. Statt für die gehobene Klientel kocht er nun für Bedürftige. Es sei das stolzeste Kapitel seiner Karriere.

Daniel Humm, Sie haben eine halbe Million Dollar gesammelt, um 100'000 Mahlzeiten für Obdachlose zu kochen. Wie kam es dazu?

Noch am Vorabend der Krise war unser Restaurant Eleven Madison Park bis auf den letzten Platz besetzt - dann kam hier wie über Nacht alles zum Stillstand. Klar, haben wir im Vorfeld nach Wuhan und Italien geblickt, aber wir realisierten nicht recht, was da kommt. Bis es plötzlich hiess: 3 Fälle, 30 Fälle...

Sie zogen sich einige Tage zurück.

Und mir wurde klar, wo meine Aufgabe liegen könnte. Ich habe ein Restaurant, gute Beziehungen zu Bauern und Lieferanten, kenne viele Köche, da war es naheliegend, dass ich für Bedürftige Mahlzeiten zubereiten will.

Das klappte auf Anhieb?

Überhaupt nicht. Ausgerechnet mein Team, mit dem ich jahrelang auf höchstem Niveau gearbeitet habe und das sich eigentlich vor gar nichts fürchtet, hatte Angst vor dem Virus. Da machen wir nicht mit, sagten die meisten Mitarbeiter. Ehrlich gesagt, fühlte ich mich genauso allein wie vor vielen Jahren, als ich in die USA gekommen bin. Ich stand dann frühmorgens in der Küche und telefonierte die Leute durch - zwölf Mitarbeiter waren notwendig, um loslegen zu können.

Hat es Ihnen geholfen, hinzustehen und etwas bewirken zu können?

Inzwischen frage ich mich sogar, wieso ich da nicht vor Corona schon draufgekommen bin. Ich hatte ja immer Mühe damit, nur für diejenigen zu kochen, die es sich leisten können, das hat für mich nie zu hundert Prozent gestimmt. Ich mag zwar die ausgewählten Lebensmittel, ich mag das grosse Team. Leider kann man unsere Art, Essen zuzubereiten, aber nicht günsti-

ger anbieten. Und jetzt, tja, koche ich eine halbe Tonne Reis aufs Mal.

Wie viele Essensportionen sind denn schon raus?

Wir haben mit 2500 Mahlzeiten täglich gestartet, inzwischen haben wir eine zweite, separierte Küche in Betrieb genommen und konnten die Kapazität verdoppeln. Wir arbeiten in Dreiergruppen, falls jemand erkranken würde. Bloss sind auch 5000 Essen, eigentlich eine grosse Zahl, nur ein Tropfen auf den heissen Stein. In New York City wären jeden Tag eine Million Mahlzeiten gefragt, für Spitäler, Altersheime, die Obdachlosen...

Und wenn die Corona-Krise vorüber sein wird?

Glauben Sie mir, ich werde nie mehr als Koch oder als Gastgeber arbeiten können, wenn diese soziale Komponente nicht Teil des Konzepts ist. Und ich hoffe, dass mir da weltweit Köche folgen werden. Es ist möglich, ein gehobenes Restaurant zu betreiben und gleichzeitig etwas gegen den Hunger zu tun.

Sind Sie für die Verteilung des Essens selbst unterwegs auf den Strassen von New York?

Ja, ich war auch draussen, an denjenigen Orten, die zu den derzeit gefährlichsten gehören, Spitäler beispielsweise. Ich habe Leute getroffen, die tagtäglich für das eigene und das Überleben ihrer Patienten kämpfen. Für mich war es wichtig, dies zu sehen.

Haben Sie Angst vor dieser unheimlichen Krankheit?

Angst hat man ja immer, aber sie bringt wenig, weil sie bremst. Zieht man aber Energie daraus, dann verändert man womöglich sein Leben. Und, klar, man muss momentan die Vorsichtsmassnahmen einhalten, sich der Gefahren bewusst sein. Doch bei diesen Besuchen bei den Bedürftigen habe ich die Magie des Essens wieder neu gespürt, in einem anderen Sinn als sonst in meinem Alltag. Man kann ohne Kleidung, ohne Obdach auskommen, aber nicht ohne Nahrung. Dieser Aspekt hat für mich wieder an Gewicht gewonnen, so gern ich kunstvolle Teller zubereite.

Unterwegs

Sie hatten ein Burn-out...

Ja, ich ging nach Indien, habe dort meditiert, aber ich fand keine Lösung für mein Problem. Die jetzige Situation hat mir die Augen geöffnet, meine Weichen neu gestellt. So seltsam es klingen mag: Es war befreiend, zu realisieren, dass die Welt zurzeit keine Entenbrust mit Honig braucht, weil täglich fünfhundert Menschen sterben hier in New York.

Gab es in den letzten Wochen auch schöne Momente?

Schön ist grundsätzlich die Klarheit, plötzlich zu wissen, was zählt. Der eindrücklichste Moment? Das war für mich wohl der Morgen, eine Woche nach der Schliessung, als wir das Licht in Eleven Madison Park wieder angeschaltet haben. Die ganze Nacht hatte ich kein Auge zugetan, und dann standen da zwölf Kollegen bei mir in der Küche, um anzupacken. Damit begann das stolzeste Kapitel meiner bisherigen Karriere.

(Landbote vom 27. April 20)

■ Hoffnung im Rotlichtmilieu

Die Corona-Krise trifft alle. Durch die Pandemie werden Menschen am Rande der Gesellschaft noch weiter ins Abseits gedrängt. Im multikulturellen Rotlichtmilieu steht kein Stein mehr auf dem anderen. Prostitution ist wegen des Kontaktverbots strafbar. Alle Bordelle mussten überstürzt schliessen. Der Einblick in Zürich zeigt, wie es den Menschen geht und es trotzdem Hoffnung gibt.

Schwester Ariane ist momentan so etwas wie der Shootingstar der Medien: Die «Neue Zür-

cher Zeitung» brachte eine doppelseitige Reportage über sie. TV SRF und TeleZüri luden sie zum Talk. Schwester Ariane ist keinem Kloster angeschlossen. Sie kümmert sich an der Zürcher Langstrasse um die Prostituierten, Obdachlosen und



Junkies. Sie wolle sich an ihre Seite stellen und gemeinsam mit ihnen einen Weg gehen, der durch die Corona-Pandemie noch schwerer geworden ist. Schwester Ariane und der von ihr gegründete Verein Incontro haben seit Beginn der Corona-Krise die Einsätze verstärkt. Sie verteilen im Langstrassenquartier in Zürich jeden Abend bis zu 200 warme Mahlzeiten, Lebensmittel und Hygieneartikel und arbeiten teilweise 18 Stunden am Tag.

Mit der aufsuchenden Gassenarbeit begann Ariane vor zweieinhalb Jahren. Die meisten Bedürftigen kennt sie persönlich. Das Risiko für ihre eigene Gesundheit habe auch ihr zu denken gegeben. Dennoch sei schnell klar gewesen: «Das sind meine Freunde – sie in der Not sich selbst zu überlassen, wäre für mich ein Verrat», schreibt die «Neue Zürcher Zeitung». Bereits mit zwölf Jahren habe sie gewusst, dass sie Nonne werden wollte. Am Tag der Firmung habe sie sich durch die Nähe Gottes so sehr geliebt gefühlt wie noch nie in ihrem Leben. Sie trat später dem Stand der gottgeweihten Jungfrauen bei. Die Gassenarbeit ist für Ariane, deren Bruder jahrelang auf der Strasse lebte, eine Berufung: «Den Bedürftigen auf Augenhöhe zu begegnen, aktiv auf sie zuzugehen, ist eine Form der Wertschätzung, die viele von ihnen sonst nie erfahren.»

(aus «Dienstagsmail» Nr. 600)



Gedankenfötzeli

■ von Rosmarie Styner-Galli

entstanden im April 2020
für Lautmalerinnen

Zeitbombenstimmung,

steht auf der Karte, die ich heute aus meiner Wörterschatztruhe gezogen habe. Sie beschreibt die letzten Wochen richtig gut! Zeit bleibt viel, der Kalender ist leer. Die Virenbombe tickt so laut, dass sie keiner überhört. Und Bombenstimmung kann auch nicht aufkommen, bei der ‚Bleiben-sie-zuhause-Verordnung‘ des Bundes. Und doch ... hat diese Zeit einen ganz besonderen Reiz, die Natur zündet ihre Farbenbombe und die Stimmung ist geprägt von Verlangsamung und Stressfreiheit. Ob ich es lerne, dieses so anders gewordene Leben zu meinem Alltag zu machen? Oder werden zu lassen?

Blütezeitraubend,

sind alle Sollen und Müssen:
Fensterputzen,
Schubladen entrümpeln,
Estrich aufräumen,
Steuererklärung ausfüllen,
Winterkleider versorgen . . .

Alles Zeitraubende soll keinen Platz haben während der Blütezeit! Dafür schaue ich am Morgen nach den Narzissen.
Am Vormittag sammle ich Bärlauch unter dem hochzeitlich geschmückten Wildkirschenbaum. Am Mittag kitzelt mich der Duft des Löwenzahns in der Nase.
Am Nachmittag zupfe ich ein wenig Unkraut aus dem Rosenbeet und am Abend sehe ich zu, wie der Wind mit dem Wiesenschaumkraut spielt ... ich entwickle mich ... zum Tagedieb.

Milchstrassenräuber

Die Gedanken in den Abendwind hängen, vergessen das Licht in der Wohnung einzuschalten; anstatt die Tagesschau zu ertragen, auf den Vollmondaufgang warten. Versuchen den stillen weiten Nachthimmel zu verinnerlichen. Bevor die blinkenden, lärmenden Stahlvögel wieder den klaren Blick auf die Milchstrasse rauben.

Zenmeisterdieb

Alle haben etwas zu sagen
zu diesen Tagen,
der Bundesrat,
der Gesundheitsbeauftragte
die Nachbarin,
der Freund,

die Ehefrau,
die erwachsenen Kinder
die Psychologin,
der Hausarzt,
Trump und Johnson,
die Versicherungen,
die Mieter und die Vermieter,
die Obdachlose und der Weltenbummler
und ich und Du!

Auch der Zenmeister meldet sich zu Wort:
Der Mensch ist nicht, was er «macht»;
er ist nicht, was er «hat»;
er ist nicht, was er «ist»;
er ist, was er liebt.

Diesen Satz nehme ich in meinem Herzen
mit in die kommenden Tage.
Ich bin ein Zenmeisterdieb!!!

Tagediebesgut

Dem Lieben Gott den Tag stehlen ... das lerne ich neu ... und gaaanz anders.
Die Redensart basiert auf der Vorstellung, dass Gott auch der Herr der Zeit ist, die er dem Menschen zum Zweck der Arbeit (und nicht zum Müßiggang) überlässt. Hierher gehört auch die Bezeichnung "Tagedieb."

Tagedieb, lese ich bei Wikipedia, ist ein nur noch selten verwendetes deutsches Schimpfwort. Es bezeichnet eine Person, die keiner ernsthaften, nützlichen Beschäftigung nachgeht und dem Müßiggang frönt. Ähnliche Bezeichnungen sind Taugenichts, Faulenzer, Nichtsnutz, Faulpelz, Drückeberger, Tunichtgut oder Hallodri.

Nun lehrt mich diese Zeit UND mein Alter, dass die Redensart und die Begriffe, die negativ besetzt sind, auch eine andere Seite haben.

Wenn ich – ganz bewusst – dem Lieben GOTT den Tag stehle, dem Müßiggang fröne, spüre ich IHN in allem was mir begegnet, nahe wie nie zuvor. Als im Homeoffice tätige Risikogruppenfrau, genieße ich es,

als Faulpelz in der Nachmittagssonne zu sitzen und den Wolken zuzuschauen. Und die Frage, ob ich ein Hallodri, ein Drückeberger oder ein Tunichtgut bin, wenn die Wohnung nicht auf Hochglanz poliert ist, macht mir heute kein Bauchweh (Ich will nicht ausschliessen, dass es mir später wieder Bauchweh machen wird. Bitte herzlich lachen)

Mein schlechtes, schlechtes Gewissen mag immer wieder aus seinem Eckchen hervor-

kriechen und mir einhämmern, dass ich zurzeit ein Nichtsnutz und ein Taugenichts bin, mir macht es nichts aus. Ich höre ihm eine Weile zu und schicke es dann wieder zurück an sein Schlafplätzchen ... und sammle weiter Tagediebesgut für ... bessere Zeiten?!?!?!?!?!?

Humor

■ Corona Satire – Regeln ... ganz wichtig... und doch nicht ganz ernst zu nehmen ...

1. Im Prinzip dürfen Sie das Haus nicht verlassen, aber wenn Sie es möchten, dann dürfen Sie es schon.
2. Masken sind nutzlos, aber Sie sollten unbedingt eine tragen, denn sie kann Leben retten.
3. Alle Läden sind geschlossen, ausser die, die geöffnet sind.
4. Dieses Virus ist tödlich, aber dennoch nicht allzu beängstigend, außer, dass es eventuell zu einer globalen Katastrophe führt, bei der dann sehr viele sterben.
5. Jeder muss ZUHAUSE bleiben, aber es ist wichtig, auch RAUSZUGEHEN, besonders bei Sonnenschein, aber es ist besser, nicht rauszugehen, außer natürlich für Sport, aber eigentlich NEIN ...
6. Es gibt keinen Mangel an Lebensmitteln im Supermarkt, aber es gibt viele Dinge, die fehlen und andere sind zurzeit nicht da.
7. Das Virus hat keine Auswirkungen auf Kinder, außer auf diejenigen, auf die es sich auswirkt.
8. Tiere sind nicht betroffen, aber es gibt immer noch eine Katze, die im Februar in Belgien positiv getestet wurde, als sonst noch niemand getestet wurde, plus ein paar Tiger hier und da und selten Hunde, eigentlich keine Hunde, aber manchmal doch auch schon ... Jegliche Oberflächen, ausser das Fell ihres Haustieres, können die Krankheit natürlich übertragen.
9. Sie werden viele Symptome haben, wenn Sie krank sind, aber Sie können auch ohne Symptome krank werden, Symptome haben

ohne krank zu sein, oder ansteckend sein, ohne Symptome zu haben, sowie visa versa. 10. Man kann nicht in Altersheime gehen oder seine Grosseltern besuchen, aber man muss sich um die Alten kümmern und am besten Lebensmittel und Medikamente mitbringen.

11. Das Virus bleibt auf verschiedenen Oberflächen zwei Stunden lang aktiv, nein vier, nein sechs, nein, habe ich Stunden gesagt, vielleicht Tage? Aber es braucht eine feuchte Umgebung. Aber eigentlich nicht unbedingt.

Das Virus bleibt eigentlich nicht in der Luft, aber öfter mal schon. Vor allem in einem geschlossenen Raum. Es handelt sich hier grundsätzlich nicht um Schmierviren aber eine Schmierinfektion wäre möglich.

12. Wir sollten so lange eingesperrt bleiben, bis das Virus verschwindet, aber es wird nur verschwinden, wenn wir eine kollektive Immunität erreichen, also wenn es zirkuliert. Dafür dürfen wir nicht zuviel eingesperrt sein, deswegen bleiben sie besser die meiste Zeit über Zuhause.

13. Sollten Sie erkrankt gewesen sein, werden Sie möglicherweise später wieder erkranken, dazwischen sind Sie aber immun.

14. Goldene Regel: Benutzen Sie ihr Gehirn und wenn nicht, halten sie einen enorm großen Vorrat an Mehl, Hefe, Nudel und Toilettenpapier bereit - das wird helfen.

In diesem Sinne: Nehmt Euch das zu Herzen, das wird Euch retten, oder auch nicht.

Gesehen, für gut befunden - nein richtig witzig befunden - und kopiert.

Finanzen

Spendeneingänge per Ende April 2020

Zeitraum	Total aus Kollekten, Kirchenbeiträge und Erntedank
Eingang Jan. – April 2020	100'578
Budget Jan. – April 2020	111'500
Fehlbetrag per April 2020	10 '922
Eingang Jan. – April 2019	92'972
Fehlbetrag zu Budget Jan.-April 2019	22'028

Die obige Tabelle zeigt zwar einen Fehlbetrag (Rückstand auf die budgetierten Spendeneingänge) per Ende April, dennoch sind die Zahlen eigentlich sehr erfreulich, denn

- der Rückstand ist praktisch gleich gross wie per Ende März. Das heisst, dass im April der Spendeneingang so hoch war wie budgetiert – und dies trotz fehlenden Kollekten.
- der Rückstand ist nur etwa halb so gross wie vor einem Jahr.

Vielen Dank für alle geleisteten Spenden!

Christoph Landert

Denn wo dein Schatz ist,
da ist auch dein Herz.

Matthäus 6:21



Gedankenstrich

■ Gute Fragen

«Diese Frage ist zu gut, als dass man sie gleich mit einer Antwort totschiessen sollte»

Als ich vor kurzem diesen Satz gelesen hatte, war ich fasziniert. Genau das ist doch oft so. Manch gescheite Fragen, die uns weiterbringen, herausfordern möchten, werden mit einer vorschnellen Antwort richtiggehend platt gemacht und so verhindern diese Antworten weiterzudenken.

Warum sind denn Fragen so wichtig? Weil sie uns in Bewegung setzen. Weil echte Fragen keine einfachen Antworten zulassen. Weil gute Fragen erst neue Fragen produzieren. Weil Fragen beleben, und unbequem sind.

In der Bibel hat es manche sehr interessante, spannungsvolle Fragen. So zum Beispiel:

«Adam, wo bist du?» Was ist mit dir? Wo stehst du? Wonach suchst du?

«Mein Gott, warum hast du mich verlassen?» Da ruft einer den an, den er nicht mehr spürt. Was für ein paradoxer, kreativer Hilfeschrei!

«Warum betrübst du dich, meine Seele?» Was ist los mit dir? Das führt zu einem kreativen Selbstgespräch.

Heute fragen verständlicherweise manche Menschen:

«Was soll das Covid Virus? Was bedeutet es? Was will es uns sagen? Wieso ist es aufgetreten?»

Bei solch einer Frage passiert nun oft etwas interessantes. Viele benutzen nun solch eine «neue» Frage, um ihre «alten» Antworten anzubieten. Sie verkünden:

Das ist ein Aufbegehren der Natur wegen der vom Menschen verursachten Klimakrise.

Oder: Das ist eine Strafe Gottes, weil wir nicht mehr auf Gott hören.

Ich finde aus methodischer Sicht beide Antworten falsch.

Mit der ersten habe ich inhaltlich zwar eine grosse Sympathie. Aber mir scheint trotzdem, dass es eine Antwort ist, die schon vor der Frage da ist und von daher macht sie die Frage als Frage kaputt.

Die zweite Antwort gehört meiner Meinung nach, auch wenn sie inhaltlich ganz anders ist, in dieselbe Kategorie. Da wird in einem Rundumschlag eine Antwort geliefert, die gar nicht richtig auf die Frage als Frage eingeht.

Eine gute Frage löst als Frage ganz viel aus. Ich beginne zu überlegen: Wie entsteht solch ein Virus? Wen befällt es? Wie kann man sich schützen? Wie trotzdem damit leben? Wie es überwinden? Wie können wir mit den Auswirkungen umgehen, die es auslöst? Wie verändert es das menschliche Zusammenleben? Wie gehen wir mit den Gefühlen des Kontrollverlustes und dem Ausgeliefertsein um?

Fragen sollen gut sein. Sie dürfen nicht platt sein. Fragen sollen Denkprozesse auslösen.

Ich habe noch ein anderes Beispiel: Alle Menschen wollen doch glücklich sein. Ich frage nun: Ist es aber überhaupt ein gescheites Ziel, glücklich sein zu wollen? Ist es hilfreich, weiterführend, zu fragen: Wie kann ich glücklich werden?

Ich überlege mir dazu: Ist der Zustand des Glücks nicht eher eine Folge von etwas anderem, als dass man es direkt ansteuern kann? Ist Glück nicht vielmehr eine Folge von Gütern wie Fleiss, gesunden Beziehungen, geniessen können, Gesundheit, Wohlstand, der Fähigkeit, auch mit Leid umgehen können etc? Wird der, der so verbissen glücklich sein will, nicht eher unglücklich?

Ich mag sie, die richtig guten Fragen!

Stefan
Zolliker

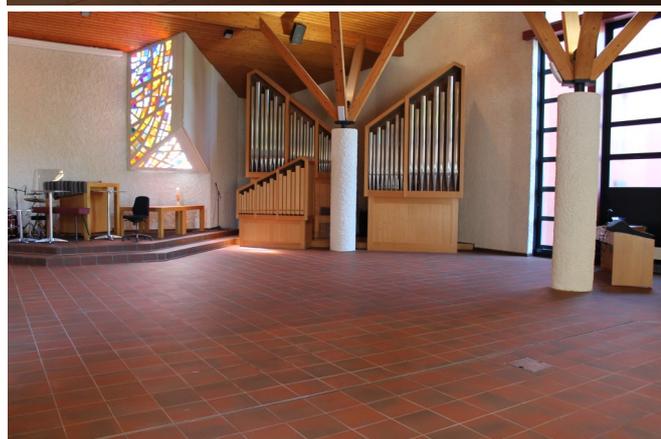
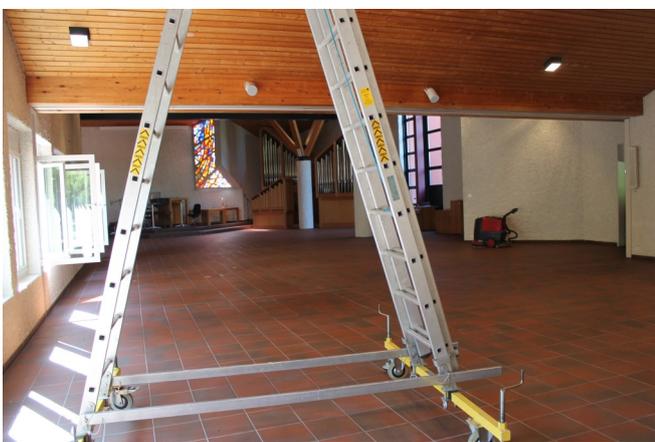


Impressionen

■ „Frühlingsputz“ in der Kirche!

„Corona sei Dank“ - die „menschenleeren“ Kirchenräumlichkeiten animierten Ernst Hintermann und sein Team dazu, den Gottesdienstraum und die Erweiterung einer Generalreinigung zu unterziehen. In vielen Stunden harter Arbeit wurde Inventar aus- und wieder eingeräumt, Böden gesaugt und geschrubbt, Leuchtmittel ersetzt und überall Hand angelegt, wo es notwendig zu sein schien. Dem unermüdlich arbeitenden Team gebührt ein grosses und herzliches Dankeschön und euch, liebe LeserInnen, möchten wir ein paar Eindrücke von der Grossaktion nicht vorenthalten.

Karin Pompeo





■ Florales Vorbild

Die Schöpfung ist uns in ganz vielen Bereichen eine nie endende Quelle an Inspiration, Freude, Hoffnung, Schönheit und Leben. Gerade in Zeiten von „social distancing“ beziehungsweise kaum vorhandenen persönlichen Kontakten zeigt uns dieses Bild von einem kürzlichen Sonntagsspaziergang, dass wir gerade in diesen herausfordernden Tagen und Wochen zusammen stark sein und uns gegenseitig Halt geben sollten – gerade so wie es die Löwenzahnpflanze auf dieser frühlingshaft anmutenden Blumenwiese eindrücklich demonstriert. Einer allein ist oft zu schwach, um die verschiedenartigen Belastungen schwerer Zeiten zu tragen, gemeinsam aber sind wir so viel stärker und können unendlich viel mehr bewirken und aushalten. «Einer trage des andern Last» heisst es schon im ältesten Buch der Welt und um Lasten zu tragen braucht es Kraft. Doch Lasten können ganz unterschiedlicher Art sein. Es gibt Lasten, die kann man klarsehen. Wenn man Möbelpackern beim Umzug zuschaut – wie sie das schwere Klavier durchs enge Treppenhaus nach oben tragen. Dazu braucht es Kraft. Das strengt an. Aber es gibt auch jene anderen Lasten, die man nicht auf Anhieb erkennen kann. Berufliche, familiäre oder ganz persönliche Sorgen, die einen Menschen belasten. Die Sorge, den Arbeitsplatz zu verlieren. Die Sorge um die Beziehung, in der es kriselt. Die Sorge um die eigene Gesundheit oder um die unserer Nächsten, die wir lieben. Die Sorge, den Erwartungen anderer nicht gerecht zu werden, zu versagen. – Sorgen, die das Leben erschweren. Dabei wünschen wir uns doch wahrscheinlich alle ein unbekümmertes, unbeschwertes, sorgen- und lastenfreies Leben. Doch Wunsch und Wirklichkeit liegen oft weit auseinander. Lasten kann ich jedoch nur tragen helfen, wenn ich darum weiß. Ich brauche deshalb offene Augen und Ohren, um Lasten wahrzunehmen. Ehrliche Anteilnahme, aufmerksam sein ist nötig und hilfreich und nicht gleichgültiges und oberflächliches Nebeneinanderher. Und es ist klar: Lasten tragen ist meistens mit Mühe und Anstrengung verbunden. Dazu muss ich bereit sein. Lasst uns weiterhin gemeinsam die Lasten dieser Corona-Situation tragen, wie es unsere leuchtend-gelben Erd-Mitbewohner so eindrucksvoll vorgezeigt haben und wie wir es in unserer Gemeinde seit Wochen aktiv leben.

Karin Pompeo

Agenda

■ Voranzeigen

Zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses war noch nicht abschliessend bekannt, ob und in welcher Form Versammlungen, Gruppenveranstaltungen und Gottesdienste ab dem 8. Juni wieder möglich sein werden. Aus diesem Grund verzichten wir auch in dieser Ausgabe nochmals auf eine Agenda und einen separaten Terminplan. Über kommende Anlässe und Gottesdienste informiert aktuell der Newsletter.

*Zu Ende geht ein Tag,
und Du schaust still
zurück,
und wenn Du DANKE
sagst,
dann leuchtet Dir das
Glück.*

Impressum:

Redaktion: Karin Pompeo, Stefan Zolliker

MitarbeiterInnen:

Susanna Schaad, Christoph Landert, Silvia Trüb, Hilde Niggli (Korrektorin)

Erscheinungsweise: 6x jährlich,
Redaktionsschluss: **3. Juli 2020**

Pfarrer:

Stefan Zolliker 052 212 17 39
stefan.zolliker@emk-schweiz.ch

Gemeindesekretariat:

Karin Pompeo 052 213 36 94
Karin.Pompeo@emk-schweiz.ch
Internet: www.emk-winterthur.ch

Jugendarbeiter:

Avi Girschweiler 078 670 56 98
avi.girschweiler@emk-schweiz.ch

PC-Konto:

Evang.-method. Kirche in der Schweiz
Bezirk Winterthur, 8004 Zürich
Konto-Nr.: 84-574-9
IBAN: CH40 0900 0000 8400 0574 9

Sigristin: Dhurata Qelia 079 197 55 31